

in Kooperation mit der *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte* der ÖAW.

erschienen in:
Csáky, Moritz/Stachel, Peter (Hg.):
Mehrdeutigkeit. Die Ambivalenz
von Gedächtnis und Erinnerung.
Wien: Passagen 2002,
pp. 123-131.

Die Frage der Identitätsbildung der Burgenländischen Ungarn ist eine Frage des Wandels, eine Frage der prozesshaften Konstruktion von Selbst- und Fremdwahrnehmungen ethnisch differenter Gruppierungen in einem gesellschaftlichen Kontext, der sich gerade im Burgenland sehr heterogen präsentiert. Die Menschen, die sich selbst zu den Burgenländischen Ungarn zählen, leben vor allem im Mittel- und Südburgenland, namentlich in *Oberpullendorf*, *Oberwart*, *Unterwart* und *Siget*. Wenngleich auch in nahezu allen burgenländischen Ortschaften verzelte bis gar Dutzende ungarischsprachige Familien leben, so bilden doch die genannten Gebiete den geschlossensten und dichtesten Siedlungsraum dieser Volksgruppe.

Um ihre Entwicklung und die Prozesshaftigkeit ihres Werdens als Gruppe nachvollziehen zu können, ist es vonnöten in ihrer Geschichte bis in das 10. bis 12. Jahrhundert zurückzublicken. In dieser Zeit wurden die Vorfahren der heute als Volksgruppe der Burgenländischen Ungarn bezeichneten Menschen als sogenannte Grenzwächter, als *spiculator*, an der damaligen Westgrenze des ungarischen Königreiches zum Zwecke der Ausübung militärischer Pflichten angesiedelt. Zu den Hauptaufgaben jener Grenzwächter zählte die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, die Bewachung der Landesgrenzen, die Kontrolle des Handels im Grenzbereich, dem König die Annäherung eines Feindes zu melden und Bäche und Flüsse zu stauen, um das Gebiet für herannahende Truppen unpassierbar zu machen. Noch heute weisen die Namen einiger Siedlungen auf die Aufgabe ihrer früheren Bewohner hin: Das ungarische Wort »őr« bedeutet zu deutsch »Wächter« oder auch »Wart« und findet sich in der Bezeichnung *Felsőőr* für Oberwart oder *Alsóőr* für Unterwart wieder.

Dem ungarischen Usus entsprechend, wonach militärische Funktionen seit jeher mit Sonderrechten einhergingen, erhielten die Grenzwächter bereits von König Béla IV. (1235–1270) im 13. Jahrhundert bestimmte Vorrechte, die sich vor allem in Abgaben- und Steuererleichterungen ausdrückten. Bald wurde mit dem Einfall der Mongolen zwar ersichtlich, dass das Grenzwächtersystem nur ungenügenden Schutz bot, weshalb in Folge auch der Neubau beziehungsweise Ausbau der Burgen in Westungarn erfolgte, doch nur ein knappes Jahrhundert später (1327) erhielt der Oberwarter Nikolaus vom ungarischen König Karl I. (Karl Robert von Anjou, 1308–1342) den Auftrag, die Grenzwarden neu und militärisch zu organisieren.

In derselben Urkunde wurde besagter Nikolaus auch in den Kleinadelstand erhoben und wurden die alten Privilegien der Grenzwächter erneuert bzw. sogar erweitert und beinhalteten nun als wesentlichste Punkte: Freiheit von Abgaben an den König, freie Gerichtsbarkeit unter dem Vorsitz ihres obersten Befehlshabers, ihres *Órnagy*, den frei aus ihrer Mitte zu wählen sie berechtigt waren und schließlich Befreiung von jeglichen Leistungen gegenüber den benachbarten Großgrundbesitzern. Ob in besagter Urkunde auch die übrigen Wächter miteingeschlossen wurden ist nicht genau bekannt, 1482 jedenfalls werden sie von König Matthias in seinem Vorladungsschreiben *Adelige* genannt und ihre Privilegien in den folgenden Jahrhunderten von den ungarischen Königen wiederholt bestätigt. Da jedoch nicht alle ehemaligen Grenzwächter in Folge auch zu Adeligen wurden, ist diese Sonderstellung kontinuierlich nur in Oberwart, Unterwart, Siget, Ober- und Mitterpullendorf und Jabling seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar. Die nunmehr kleinadeligen Bewohner jener Ortschaften waren wirtschaftlich als Kleinbauern zwar nicht bedeutsam, unterschieden sich jedoch grundsätzlich, durch ihre Zugehörigkeit zum Stande der Freien (*liberi homines*), von den, sie mittlerweile umgebenden, deutsch- und kroatischsprachigen Bauern.

Wichtigste Bedingung ihrer Sonderrechte war deren Verwirklichung nicht als Individualrecht, sondern deren ausschließliche Gültigkeit im Rahmen einer Gemeinschaft und des Besitzes von Grund und Boden, der ihnen oftmals als Entlohnung für die Bewachung der Grenzen überlassen und an bestimmte Gebiete gebunden war. Wollte man aus einer solchen *nobilis communitas*, einer adeligen Gemeinde, wegziehen, so verlor man jegliches Besitzrecht der damit verbundenen Privilegien, die man nur dann für sich in Anspruch nehmen konnte, wenn man seinen Wohnsitz in einer adeligen Kurie hatte. In diesem Zusammenhang ist es auch zu verstehen, dass gleichzeitig Ansiedlung und Grundstückskauf durch Fremde beschränkt oder gar unterbunden wurden. Da somit erst mit und durch die Gemeinde die adelige Stellung des Einzelnen verwirklicht wurde, ist es wenig verwunderlich, dass das Dorf sich als zentraler

¹ Gal, Susan: Der Gebrauch der deutschen und der ungarischen Sprache in Oberwart. In: Triber, Ladislaus: Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahr 1327. Oberwart 1977. p. 317.

Agitationsplatz allen sozialen Lebens entwickelte, zumal die Entstehung eines gewissen ständischen Bewusstseins darin Ausdruck fand, dass kaum Kontakte zu den umgebenden untertänigen Bauern gepflegt wurden.

Im Laufe der Jahrhunderte kam durch Reformation und Gegenreformation ein weiterer Aspekt der Trennung der Dörfer untereinander hinzu, der sich in ihrer konfessionellen Spaltung ausdrückte. Wenngleich die konfessionelle Zugehörigkeit nicht einer echten politischen Lagerbildung gleichgesetzt werden konnte, so drückte sie dennoch einen gewissen Zuspruch zum ungarischen bzw. österreichisch-habsburgischen Reich aus und bildete ein unüberwindbares Hindernis etwa zwischen den Bewohnern Oberwarts, Unterwarts und Sigets. Oberwarter Ungarn waren und sind zum Großteil *Calvinisten*, also *evangelisch HB* (Helvetischen Bekenntnisses) oder auch schlicht *Reformierte* genannt, wohingegen nur ein geringer Teil der römisch-katholischen Religion angehört. Unterwarter sind praktisch ausschließlich *Katholiken*, so wie Sigeter Ungarn fast ausschließlich *Lutheraner* sind, also *evangelisch AB* (Augsburger Bekenntnisses) und auch *Evangelische* genannt werden. Das trennende Moment der Konfessionen wog bis in das 20. Jahrhundert hinein so schwer, dass etwa bei der Wahl von Ehepartnern solche mit anderer Muttersprache aber gleicher Konfession denjenigen vorgezogen wurden, die dieselbe Muttersprache und ethnische Herkunft hatten aber einer anderen Konfession zugehörig waren.

Mit dem Revolutionsjahr 1848, das u.a. die Abschaffung der Leibeigenschaft und des Adels bedingte, kam es zu ersten, wenngleich noch undramatischen Veränderungen hinsichtlich der Identität der Burgenländischen Ungarn. Durch ihre nunmehrige hierarchische Gleichsetzung mit den übrigen Bauern war ihr Schicksal und Ansehen vom allgemeinen Spannungsverhältnis zwischen österreichischer und ungarischer Reichshälfte abhängig, was sich für sie vor allem in der wechselnden Vorherrschaft des Deutschen bzw. Ungarischen als Amtssprache bemerkbar machte, welche den allgemeinen Konflikt dieser Zeit um die ethnisch-nationale Vorherrschaft widerspiegelte. Bereits Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Ländern der Stephanskronen als Amtssprache eingeführt, musste Ungarisch mit der Niederschlagung der Ungarischen Revolution von 1848 Deutsch als der nun bevorzugten Verwaltungssprache weichen. Ein Umstand, der sich nach dem *Österreichisch-Ungarischen Ausgleich* von 1867 erneut zugunsten des Ungarischen wandelte und in dessen Folge mit den *Apponyischen Schulgesetzen* von 1907 Ungarisch zur Unterrichtssprache und geforderten Umgangssprache in Pfarr- und Lehrhäusern wurde. Doch noch einmal kehrten sich die Machtverhältnisse um: Nach dem Zerfall der Doppelmonarchie und mit dem nicht konfliktfreien Anschluss des Burgenlandes an die neugegründete Republik Österreich wurde und blieb die deutsche Sprache nun alleinige Landes- und Staatssprache.

Die Ungarn, ehemals Angehörige des Mehrheitsvolkes im ungarischen Reich, wenngleich von diesem demographisch durch ihre deutsch- und kroatischsprachigen Nachbarn schon damals seit über 400 Jahren getrennt und somit eine Sprachinsel bildend, machten nun die für sie neue Erfahrung einer sprachlichen Minderheit im mehrheitlich deutschsprachigen Österreich anzugehören. Ungarisch, bis dahin Ausdruck ihres Standes, verlor Ansehen und Öffentlichkeitsrecht und wurde in die Privatsphäre zurückgedrängt, wo es jedoch weiterhin als Träger des lokalen Bewusstseins fungierte. Doch auch diese Situation hielt nicht lange vor – dramatischere Prozesse setzten ein, die letztlich ein Verschwinden der Ungarn als identifizierbarer ethnischer Gruppe mit sich zu bringen drohten. Fortschreitende Industrialisierung, Mechanisierung der Landwirtschaft, Abnahme sowohl an Voll- als auch Nebenerwerbsbauern bei gleichzeitiger Zunahme an Lohnabhängigen, damit einhergehende Abwanderung und Pendlerwesen, also weitreichende sozial-ökonomische Veränderungen im Zuge der Modernisierung, schienen, mit der Entstehung einer ausgeprägten vertikalen Differenziertheit, in die sichere Auflösung der dörflichen Gemeinschaft zu münden. Jüngere Generationen besuchten deutsche Schulen, erlernten andere Berufe als landwirtschaftliche, taten dies in deutscher Sprache und oftmals auch gleich in Wien oder Graz. Die Zahl der ungarischsprachigen Personen nahm dramatisch ab und der Bedeutungswandel des Ungarischen, des Ungartums im Burgenland, war ein grundlegender.

Nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit der Errichtung eines kommunistischen ungarischen Staates nach dem zweiten Weltkrieg, was die ungarische Sprache in Österreich stark diskreditierte, wurde sie nunmehr mit ausschließlich negativen Eigenschaften behaftet: Sie galt als bäuerlich, als ungebildet, war Ausdruck von Armut und wurde für unnützlich erachtet, »da nur bäuerliche Arbeit ohne gründliche Kenntnis des Deutschen verrichtet werden kann.«¹

Fortan galt sie als Sprache der Vergangenheit. Die Zukunft hingegen lag im Deutschen, assoziiert mit Begriffen wie Bildung, städtischem Leben, Geld und Prestige. Ungarisch wurde nun endgültig zur Sprache des Privatbereiches, unzureichende Deutschkenntnisse in der Öffentlichkeit fast als schamhaft empfunden und Zusammenhalt und Stärke der Dorfgemeinschaft lösten sich gemeinsam mit den identitätsstiftenden Rahmenbedingungen der bäuerlichen Lebensweise auf. Der Verlust des dörflichen Zusammenhaltes drückte sich offenkundig auch darin aus, dass anderssprachige Ehepartner oder sonstige anderssprachige Personen, um Aufnahme in die Dorfgemeinschaft zu finden, kaum noch Veranlassung sahen, die früher als selbstverständlich geltende soziale Forderung – nämlich Ungarisch zu erlernen, wenn man dazu gehören wollte – zu erfüllen.

Die Selbstverständlichkeit, die scheinbare Stabilität, mit der früher alles ungarisch war, war dahin und man sah sich mit einer Situation konfrontiert, die durch die Bedrohung der ungarischen Sprache in ein Gefühl des »Bedroht seins« der Ungarn selbst übergang. Eine Situation, die gerade auf Grund dieser Bedrohung in der Bildung neuer Identitäten und der Errichtung entsprechender Grenzen ihren Ausdruck findet, was den, nur auf den ersten Blick paradox erscheinenden Umstand bestätigt, dass Gruppen sich einander kulturell annähern und gleichzeitig die Grenzen zwischen ihnen verstärken können. Durch Vorgänge, die heute allgemein als *Globalisierungsprozesse* beschrieben werden, wurde die traditionelle Identität destabilisiert, wurden Gegensätze aufgehoben oder begannen ineinander überzugehen. Das Bild des peitschenschwingenden, schnurrbarttragenden und pferdelenkenden Ungarn war aus der Öffentlichkeit verschwunden. Ungarn und Nicht-Ungarn genossen nun dieselbe deutschsprachige Ausbildung, besuchten dieselben Arbeitsstätten und pflegten dieselben Freizeitaktivitäten. Wenngleich so auch die Zerbrechlichkeit der sozialen und kulturellen Lebenswelt erfahren wurde und sich in einer gewissen Orientierungslosigkeit ausdrückte, so blieb das Bewusstsein um eine, in der gesamten zentraleuropäischen Region zu findende, ethnisch und sprachlich-kulturelle Vielfalt, bestehen. Diese wurde gerade durch den zunehmenden Kontakt unmittelbar erfahrbar, bezog sich in ihrer Charakterisierung jedoch verstärkt auf eine innere Befindlichkeit, wie mir selbst in einem Gespräch mitgeteilt wurde: »Ungar sein ist ein inneres Gefühl. Von außen her ist es kaum zu sehen.«

Diese Aussage weist bereits auf die kulturelle Annäherung hin, auf die symbolisch zu verstehende »schnurrbartlose« Situation der Ungarn, denen ihr Anders-Sein nicht oder nicht mehr angesehen werden kann und verweist gleichzeitig auch auf die oftmals irrtümlicherweise getroffene Annahme, dass kulturelle und ethnische Identität als übereinstimmend anzusehen seien. Eine solche Gleichsetzung aber impliziert, dass ethnische Gruppen voneinander isoliert seien und jede einen bestimmten Fundus an kulturellen Codes und Merkmalen besäße über deren Gebrauch bzw. Nichtgebrauch sie völlig frei und alleine entscheiden könne. Wenngleich auch trotz fortschreitender Austauschprozesse kulturelle Vielfältigkeiten erhalten werden und deren Elemente auch ihre Ursprünglichkeit bewahren können, so ist es – metaphorisch gesprochen – kein ausschließliches Vorrecht oder Merkmal der Ungarn *Bartók* zu hören oder Speisen mit Paprika zu würzen.

Im Zuge von Interaktion und Auseinandersetzung der Gruppen miteinander im Rahmen eines gesellschaftlichen Kontextes, kommt es zu Überlagerungen und Mehrdeutigkeiten im kulturellen Gedächtnis, gleichzeitig aber auch zu Grenzziehungen – ein Umstand, der bei Volksgruppen, auf politisch-rechtlichen Grundlagen basierend, besonders deutlich zutage tritt und ihre besondere Stellung als Minorität im gesamtgesellschaftlichen Austausch aufzeigt. Weit davon entfernt eine namhafte Größe im sozialen Miteinander darzustellen, ist es einer zahlenmäßig relativ kleinen Gruppierung anzuraten sich als solche möglichst geschlossen zu präsentieren und ihre Ziele und Interessen aktiv zu verteidigen, um nicht Gefahr zu laufen im Zuge weitreichenderer Assimilationsprozesse zu verschwinden. Dazu bedarf es unantastbarer Eckpfeiler, entlang derer Grenzen gezogen werden können, mittels derer man sich selbst als von den anderen verschieden wahrnehmen kann und mittels derer man von den anderen als unterschiedlich wahrgenommen werden kann. Selbst- und Fremdwahrnehmung stellen eine wesentliche Schlüsselfunktion in der Bildung von Identitäten dar und stützen sich meist auf kulturelle Merkmale, die erst im gesellschaftlichen Austausch und der ethnischen Interaktion an Relevanz gewinnen und somit zu den Unterscheidungsmerkmalen gemacht werden. Durch den Bedarf eines Gegenüber, benötigt um in Relation dazu Andersartigkeiten und Unterschiede zu artikulieren, können derartige Grenzziehungen mithin nicht in Isolation

² Baumgarner, Gerhard:
Ethnische Flurbereinigung. Ein
mitteleuropäisches Lehrstück am
Beispiel des südburgenländischen
Bezirktes Oberwart. In: Truger,
Arno/Macho, Thomas (Hg.):
Mitteleuropäische Perspektiven.
Wien: Böhlau, p. 143.

³ Volksgruppengesetz vom 7. Juli
1976 (BGBl 396/1976, §1 Abs. 2).

erfolgen, sondern stellen soziale Produkte dar, die naturgemäß auch verändert und verschoben werden können.

Das Problem der burgenländischen Ungarn bestand jedoch darin, dass ihnen auf Grund ihrer – durch die konfessionellen Unterschiede mitbedingten – traditionellen Zersplitterung in einzelne Dorfgemeinschaften, ein überlokales Zusammengehörigkeitsbewusstsein weitestgehend fremd blieb. Dieses in Form einer nationalstaatlichen Orientierung, einer wie auch immer veranlagten Annäherung an den ungarischen Staat zu suchen, wurde seit dem Anschluss des Burgenlandes an Österreich niemals angestrebt. Die Frage der staatlichen Zugehörigkeit stellte sich nicht: Die burgenländischen Ungarn verstanden sich unzweifelhaft als Österreicher – nur eben als Österreicher, die auch Ungarisch sprechen. Im Rahmen der Konstruktion einer Einheit, als die sie sich nach außen hin präsentieren konnten, zogen die burgenländischen Ungarn letztlich Sprache und Brauchtum als Grenzsteine heran, die deutlich zu erkennen geben sollten, worin das Anderssein denn nun bestünde, wobei man sich jedoch bewusst ist, dass »nicht jeder, der die ungarische Sprache spricht – auch nicht als Muttersprache – sich deshalb schon als Ungar versteht«², und dass es ebenso nicht genügt Mitglied einer Volkstanzgruppe zu sein, um sich als Ungar zu fühlen. Um nun aber aus dem öffentlichen Diskurs nicht völlig zu verschwinden, muss eine Präsentation gerade innerhalb dessen stattfinden, wozu es der Formulierung von Inhalten und Zielsetzungen bedarf, die von entsprechenden Trägern artikuliert werden.

Der erste Schritt wurde 1968 mit der Gründung des *Burgenländisch-Ungarischen Kulturvereins* gesetzt, der als überparteiliche Organisation das primäre Ziel verfolgt, die Ungarn gewissermaßen zu »sammeln«. Er ist Initiator, Träger und Koordinator kultureller Aktivitäten, organisiert Aufenthalte und Studienreisen in und nach Ungarn, gibt in ungarischer Sprache das Informationsblatt *Örség* (Die Wart) heraus, veröffentlicht zu wichtigen Problemen der Volksgruppe die *Örségi Füzetek – Die Warter Hefte*, außerdem monatlich eine Kinderzeitung und unter seiner Obhut wurde eine Reihe von Volkstanz- und Kulturgruppen gebildet, wonach in weiterer Folge auch einige selbständige Kulturgruppen entstanden.

Ermöglicht wurde eine derartige Sammlung und Vereinigung der im Burgenland lebenden Ungarn nun genau durch jene Faktoren, die ehemals das Zerbrechen ihrer Dorfgemeinschaften und die Bedrohung ihres bisherigen Identitätsrahmens bewirkten – durch fortschreitende Mechanisierung, Technologie, raschere Kommunikationsformen und eine allgemein höhere Mobilität, vor allem in geographischer Hinsicht. In früheren Jahren waren auf Grund der räumlichen Entfernung Kontakte etwa zwischen Unterwart und Oberpullendorf praktisch nicht möglich. Oder, wie es in einem Gespräch hieß: »Heute sind die Leute mobiler – was früher nicht der Fall war, denn heute ist ja die Welt so klein geworden.« Gerade in diesem Zusammenrücken, dieser Begegnung und Verschmelzung, vormals Ursache für den Verlust ihrer traditionellen Identität, lag nun die Chance einer Überwindung der Unterschiede, einer Neuorientierung im Rahmen einer überlokalen Gruppierung, geboren aus den Grundfesten der Sprache und des Brauchtums. Gleichzeitig versuchte man durch von kirchlicher Seite geförderte und gegründete Vereine und in jüngerer Zeit auch durch gemeinsam abgehaltene ökumenische Gottesdienste eine Annäherung auf konfessioneller Ebene zu erreichen.

All diese Bemühungen und Prozesse gipfelten schließlich 1976 in der offiziellen Anerkennung der *Burgenländischen Ungarn* als eigenständige Volksgruppe. Per definitionem sind »Volksgruppen im Sinne dieses Bundesgesetzes [...] die in Teilen des Bundesgebietes wohnhaften und beheimateten Gruppen österreichischer Staatsbürger mit nichtdeutscher Muttersprache und eigenem Volkstum.«³ Diese Anerkennung bedeutete über den Aspekt des sogenannten *ethnic labelling* einen wichtigen Schritt in Richtung eines über die Dörfer hinausgehenden Bewußtseins, der nunmehr die, unter der Bezeichnung der Burgenländischen Ungarn subsumierten Menschen, erfahrbarer machte. Durch den Namen ist eine bessere Greifbarkeit gegeben, die Grenzziehung wird verstärkt und die Möglichkeit einer Gegenüberstellung – oder besser: einer Vergleichbarkeit – geschaffen. Der Fokus der Wahrnehmung von außen wird dadurch gebündelt und eine kompakter handhabbare, allerdings über nach wie vor lebendige Inhomogenitäten hinwegtäuschende Auseinandersetzung ermöglicht. Für die Volksgruppe selbst bedeutet es eine einfachere Artikulation ihrer Anliegen im öffentlich-politischen Raum, die sich vor allem im sprachlichen Bereich bewegt, wie die häufig geführten Diskussionen um zweisprachige topographische Aufschriften und ein ebensolches Bildungswesen zeigen.

Mit dem politischen Umbruch in Ungarn im Jahr 1989 ging eine neuerliche Aufwertung der ungarischen Sprache einher, wobei es allerdings fraglich bleibt, ob dies den Burgenländischen

4 Baumgartner, Gerhard: Prolegomena zum Sprachverhalten ungarischsprachiger Burgenländer. In: Holzer, Werner/Münz, Rainer (Hg.): Trendwende? Sprache und Ethnizität im Burgenland, Wien: Passagen 1993, p. 235.

Ungarn auf Grund ihrer besonderen Stellung als Volksgruppe in ihrem Selbstverständnis und ihrer Identitätsbildung dienlich ist. Obwohl sich das burgenländische Ungarisch nämlich nicht grundsätzlich vom Standardungarisch unterscheidet, haben sie dennoch, nach 450 Jahren Sprachinseldasein und Nachbarschaft zu anderssprachigen Gruppen, einen eigenen burgenländisch-ungarischen Dialekt hervorgebracht, zu dessen innerstem Wesen sowohl die Konservierung althergebrachter Ausdrücke als auch die Aufnahme unzähliger Wortentlehnungen vor allem aus der deutschen Sprache gehört.

Hinsichtlich der Nutzung des ungarischsprachigen Bildungsangebotes an den Schulen zeigt sich anhand der Erhebungen des Amtes der Burgenländischen Landesregierung im Rahmen der Schulstatistik, dass ein Großteil der Schüler und Schülerinnen keinerlei Vorkenntnisse in dieser Sprache hat. Ungarisch wird von ihnen als Fremdsprache erlernt, aus der ökonomischen Überlegung heraus, dass sich nach dem Systemwechsel in Ungarn zweisprachigen Arbeitnehmern durch ihre Ungarischkenntnisse neue Erwerbchancen bieten könnten. Wenngleich dies grundsätzlich begrüßt werden kann, so darf nicht übersehen werden, dass der ausschließliche Transport des Standardungarisch in Schulen, Zeitungen und Medien bewirken könnte, was Gerhard Baumgartner folgendermaßen formuliert: »Wer den Kindern den ›schiachen‹ Dialekt Ausdruck mit dem ›schönen hochungarischen‹ Wort auszutreiben versucht, wird zum Totengräber jener Sprache und Kultur, die er zu retten meint.«⁴

So präsentieren sich die besonderen Problematiken einer Volksgruppe auf vielfältigste Weise und es bleibt abzuwarten, ob die Ungarn, im Zuge fortdauernder Austauschprozesse in ihrem individuellen und kollektiven Bewusstsein, zu dem werden, als das sie seit 1976 gesetzlich gelten – zur *Volksgruppe der Burgenländischen Ungarn*, deren offizielle politische Anerkennung das Ergebnis aber nicht die Ursache und vor allem noch lange nicht das Ende der seit jeher stattfindenden Begegnung zwischen ethnisch, sprachlich und kulturell differenten Gruppierungen bedeutet.

Christine Schwab, MMag.^a, Diplomstudium Ethnologie/Soziologie, danach Diplomstudium Zoologie, derzeit Doktoratsstudium Zoologie an der Konrad Lorenz-Forschungsstelle für Ethologie in Grünau/Almtal zum Thema *Soziale Kognition bei Corviden*.
cpriberskyschwab@yahoo.de